

JAHRES-KULTURTELEGRAMM

2014: Blick zurück
und nach vorn

Feuilleton, Seiten 46, 47

KRITIK ALS «KRIEG GEGEN GOTT»

Fatwa gegen den algerischen
Autor Kamel Daoud

Feuilleton, Seite 49

KOMIK UND VERZWEIFLUNG

Der Schweizer Schriftsteller
Markus Werner wird 70

Feuilleton, Seite 49

LITERATUR UND KUNST

András Schiff über die Misere
des deutschen Theaters

Seite 52

Das Handwerk des Verführers

In Udo Jürgens' Stimme irrlichterte etwas, was anderen Stimmen fehlte. Von Alain Claude Sulzer

Bis ins hohe Alter brillierte Udo Jürgens mit einer Stimme, die zwar die jugendliche Leichtigkeit von einst verloren, aber die Authentizität bewahrt hatte. Er war bis zuletzt ein Verführer, der mit dem unbedingten Willen auf die Bühne trat, das Publikum immer aufs Neue zu gewinnen.

Wie andere Stars war auch Udo Jürgens gerne bereit, den Mythos des Ursprungs seiner Karriere in unzähligen Interviews unendlich oft zu wiederholen. Da dieser Augenblick – wenige Minuten eines Schlagers, den man in Frankreich zu Recht ein Chanson genannt hätte – für immer festgehalten und inzwischen auf Youtube jederzeit abrufbar ist, sind wir dank der Zeitmaschine Internet in der glücklichen Lage, zu verifizieren, was wir, wenn wir dieses Film- und Tondokument nicht besäßen, lediglich aus dem Mund des Protagonisten und der Anwesenden wüssten, was bekanntlich nicht unbedingt eine objektiv verlässliche Aussage wäre.

Luxemburg, 5. März 1966. Ein schlanker junger Mann in dunklem Anzug, mit Fliege und weissem Einstecktuch betritt gemeinsam mit dem Bandleader die Bühne, setzt sich ans Klavier und fängt an zu spielen, die Tonart ist F-Dur, Tonika F, Dominante C, es gibt Dreiklangsbrechungen, wie man sie bei Bach, Haydn, Mozart und Beethoven zuhauf findet. Nach drei Takten beginnt der Mann in das rechts von ihm positionierte Standmikrofon zu singen (wie er es in der Folge ein Leben lang tun wird), gleichzeitig hört man das Schlagzeug einen Rhythmus anschlagen, der von ferne genauso an Ravels «Boléro» erinnert wie die kurze instrumentale Introduction an Johann Sebastian Bach. Der erste Wiedererkennungseffekt ist ein für alle Mal in der Welt. Dass er nicht besonders originell ist, macht ihn nur umso wirkungsvoller.

Jugendliche Nonchalance

Luxemburg, 5. März 1966. Zum dritten Mal versuchte der inzwischen 32-jährige Udo Jürgens den ersten Preis beim Grand Prix Eurovision de la Chanson Européenne zu erringen. Im Vorjahr hatte er es mit «Sag ihr, ich lass' sie grüssen» auf den vierten, zwei Jahre zuvor mit «Warum nur, warum?» auf den fünften Platz geschafft. Sich ein drittes Mal auf das – damals noch bescheiden kleine – Podium (in einem bescheiden kleinen Theater) zu wagen, konnte man unterschiedlich deuten: als Ausdruck wilder Entschlossenheit, verblendeten Ehrgeizes oder seiner unerschütterlichen Überzeugung, der Beste zu sein. Am Ende des Abends stand fest, dass er recht daran getan hatte, der Welt die Stirn zu bieten. Wenngleich er zuvor schon nennenswerte Erfolge gehabt hatte (zwei Jahre zuvor mit «Siebzehn Jahr, blondes Haar» und als Komponist für US-amerikanische Sänger), gelang ihm der wirkliche Durchbruch genau in diesem Moment.

Wenn Udo Jürgens in Interviews von diesen wenigen, entscheidenden Minuten erzählte, hob er gern technische Details hervor, um nicht über das sprechen zu müssen, was sich klarer Definition entzieht. Er sprach davon, dass er schon bei den ersten Klängen spürte, dass «es» an diesem Abend «gelingen» würde. Bereits das F-Dur hätte unter seinen Händen gut geklungen. Er fühlte sich sicher, die Stimme sass, er schaffte auch die Höhen, die ihm sonst nicht leichtfielen.

War er wirklich so sicher, wie er später behauptete? Hört man sich diese Aufnahme heute an, frappt bei aller jugendlichen Nonchalance des Auftretens das typische, damals noch völlig unforcierter Vibrato des Sängers, das durch die Nervosität noch etwas verstärkt wurde. Sie war dem Timbre aber keineswegs abträglich. Vielmehr verlieh sie ihm jenen unaufdringlichen Sex-Appeal, der für die erfolgreiche Karriere von Udo Jürgens mindestens ebenso wichtig war wie das Aussehen, die einschmeichelnde Musik und die allgemeingültigen (oder allerweltstauglichen) Texte. Dass man über Attribute, die Männer unwiderstehlich machten, damals noch nicht offen sprach, hiess ja nicht, dass sie bei der Hinwendung des vorwiegend weiblichen Publikums keine Rollen spielten.

Wenn sich Udo Jürgens an jenem für ihn bedeutsamen Abend einer Sache sicher sein konnte, dann des Umstandes, dass seiner Stimme auch die Unsicherheit – ein kaum wahrnehmbares atemloses Flackern – gut anstand. Ein Star war geboren, und der Frauenschwarm allemal. In dieser Stimme



Udo Jürgens in der Blüte seiner jungen Jahre – bei der Verleihung einer goldenen Schallplatte in Wien am 6. April 1967.

NORA SCHUSTER / HULTON ARCHIVE / IMAGNA

irrlichterte etwas, was anderen Stimmen fehlte, die den Durchbruch entweder nicht schafften, ihren Standard auf Dauer nicht halten konnten, tragisch endeten oder zu Lebzeiten vergessen wurden.

Hört und sieht man heute die alten Aufnahmen der Hits von gestern, schiebt sich für Augenblicke ein Vorhang vor unser Bewusstsein, der eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Fernsehbildschirm meiner Jugend hat, auf dem farblos die siebziger Jahre aufscheinen, deren Einzelheiten man fast so gründlich vergessen hat wie den jungen Udo Jürgens, der seine Jugend nie verleugnet hat, denn die alten Lieder hat er – noch im vergleichsweise hohen Alter – in immer neuen Arrangement stets weiter gesungen. Während wir dazu neigen, unsere Jugend zu verdrängen oder zu vergessen, war seine eigene Jugend ihm also stets präsent, ob er wollte oder nicht. Hält das womöglich jung? Man sieht und hört aber auch, worüber man in den letzten Jahren lieber schweigend hinweggegangen war, dass die Stimme im Lauf der Jahre und Auftritte ihre frühere Leichtigkeit verloren hatte. Was verloren ging, wurde wettgemacht durch Verlässlichkeit, solides Können, das vom erlernten Handwerk herührte, und eine unanfechtbare Authentizität.

Dem Alter gemäss entfernten sich seine Lieder mehr und mehr vom Alltagsgeschäft des Chansons, weg von der Liebe, hin zu «wichtigeren» Dingen (von der Atom- bis zur Frauenfrage, vom Traumschiff bis zur wilden Ehe); bloss der Tod war kein Thema, wie er selber sagte, er hielt ihn nicht für Bühnentauglich. Udo Jürgens bezeichnete sich allen Ernstes als Rufer in der Wüste, obwohl er

wusste, dass die Sandkörner dieser «Wüste» aus einer millionenfachen Fangemeinde bestanden. Er vertonte Texte, die sich «etwas trauten», ohne genau begründen zu müssen, was das denn sei. Die Begründung lag im Erfolg, den er damit hatte.

Ein Verführer bis zuletzt

Das Publikum muss ihm ein Lebenselixier gewesen sein, und es blieb ihm treu, weil er es stets aufs Neue mit unzähligen Alben und Tourneen versorgte. Er könne ohne Applaus leben, sagte er einmal, aber nicht, wenn er auf der Bühne stehe. Dass er nichts weniger ertrug als ein Publikum, das sich nicht von ihm mitreißen liess, kann man in einem Porträtfilm beobachten, den Hanns-Bruno Kammermöns und Michael Wech drehten. Als prominente Musikbeilage ungenannter Gastgeber trat er da in einem niedersächsischen Festzelt vor einem gelangweilten, durchaus nicht jugendlichen Publikum auf. Getrennt durch eine grosse, leere Tanzfläche sprang der Funke zwischen Künstler und Gästen so wenig über, dass der sichtlich genervte Jürgens mit sarkastischen Kommentaren nicht hinterm Berg hielt. Während andere Showgrössen seines Formats die missglückte Veranstaltung vorzeitig abgebrochen hätten, setzte er seinen ganzen Ehrgeiz darein, ein Publikum zu erobern, das zunächst nichts von ihm wissen wollte.

Hier spürte man den geübten Charmeur, der um einer einzigen Nacht willen alle Register seiner Verführungskunst zieht und – natürlich! – gewinnt. Am Ende lagen ihm die Zuschauer zu Füssen, und

er hatte das, worauf es ihm ankam: den wohlverdienten Applaus. Dass sowohl das Buhlen um die Gunst des Publikums als auch die Art, wie man es tut, der Peinlichkeit nicht immer entbehrt, wissen wir; im Fall von Udo Jürgens war daran nichts peinlich, am wenigsten das Alter. Es war Victor Hugo, der sich einst über Goethe lustig machte, der dem alten Doktor Faust eine Verjüngungskur verpasste, um ihn als Liebhaber glaubhaft zu machen. In Frankreich hätte auch ein alter Faust gewusst, wie man Frauen verführt: durch Worte – oder Gesang.

Wenn Nachrufe den Glückwünschen so dicht auf den Fersen folgen, möchte man nicht in der Haut jener stecken, denen die undankbare Aufgabe zufällt, Erstere zu schreiben, nachdem sie gerade Letztere überbracht haben. Die Leichtigkeit des Überlebens zu feiern, ist angenehmer, als die Unerbittlichkeit des Todes konstatieren zu müssen, der einer weit über fünfzigjährigen Karriere im Studio, auf der Bühne, im Fernsehen und in den Köpfen seiner Fans ein Ende bereitet hat, das einem nur deshalb jäh vorkommt, weil Udo Jürgens bis zum Ende ein Verführer war, wie Victor Hugo ihn sich wünschte. In der Erinnerung jener, die gerne in der Zeit reisen, bleibt er nicht zuletzt – und vielleicht am nachhaltigsten – der junge Mann, der eines Tages ausgerechnet mit einem deutschen Lied, das einen französischen Titel trug, schlaksig, smart, alert und sexy vor ein Millionenpublikum trat und «Merci chérie» sang.

Der Schriftsteller Alain Claude Sulzer lebt in Basel. 2012 erschien sein Roman «Aus den Fugen» bei Galiani.